

Personalversammlung im DiCV am 3. März 2021

Das muss man sich vorstellen: Da lebt in Palästina und Kleinasien eine zahlenmäßig eigentlich unbedeutende, kleine gesellschaftliche Minderheit, die sich Christen nannte, und sie wird dem großen römischen Weltreich gefährlich, so gefährlich, dass der römische Staat in den Jahren 109 bis 113 mit Plinius einen Legaten entsendet, um diese Gruppe zu beobachten. Es sind also keine kirchlichen Notizen, sondern profane, historische Dokumente, die bezeugen, wie die Christen lebten und erlebt wurden – so z.B. auch die Briefe des Plinius an Kaiser Trajan in Rom.

Aber nicht nur dem Staat und seinen Behörden sind die Christen nicht geheuer, weil durch sie die gängige Staatsphilosophie und Politik in Frage gestellt werden; das stört auch ihre Mitmenschen. Diese sind verwundert und teilweise verärgert, weil die Christen den allgemeinen Lebensstil hinterfragen und nicht einfach denken und machen, was „*man halt*“ denkt und macht, also nicht im Mainstream mitschwimmen.

Das führte sogar dazu, dass die Christen wegen ihrer kultischen, kulturellen, sozialen, ethischen und moralischen Ansichten in Isolation gerieten, die leicht und immer häufiger zu Diskriminierung und zu pogromartigen Übergriffen führte. Die Hemmschwelle im Umgang mit den Christen sank immer weiter, der Respekt vor ihnen ging mehr und mehr verloren. Eine vor einigen Jahren entdeckte Karikatur aus dieser Zeit mit Jesus als Esel macht dies z.B. deutlich.

Das muss man sich vorstellen: Christen, eine unbedeutende gesellschaftliche Minderheit und dennoch gefährlich für den gängigen Lebensstil! Noch zu Beginn des 4. Jahrhunderts wurden die Christen angezeigt, wenn sie sich versammelten.

Das muss man sich vorstellen! An einzelnen winzigen Flecken des riesigen römischen Imperiums kamen kleine Gruppen von Christen zum Gottesdienst zusammen und wurden als gefährlich für das System empfunden, weil sie sich und ihr Leben von woanders her verstanden als von der gängigen Meinung und Lebensphilosophie.

In einem Brief aus dieser Zeit von einem unbekanntem Verfasser, der an Diognet gerichtet war, wird ein faszinierendes Bild der Christen gezeichnet:

- „*Sie sind für die Welt, was die Seele für den Körper ist.*“
- „*Sie führen ein absonderliches Leben ... legen dabei aber einen wunderbaren Wandel an den Tag ...*“
- Sie werden gehasst, weil sie keine Götter anbeten, weil sie materielle Dinge nicht verherrlichen.
- Sie heiraten wie alle anderen und zeugen Kinder, setzen aber die Neugeborenen nicht aus.
- Sie werden gekränkt und segnen, werden verspottet und erweisen dennoch Ehre.
- Sie tun Gutes und werden wie Übeltäter bestraft.

Wenn wir heutzutage Kinder nicht aussetzen, die Alten nicht abschieben, und sie – wie in heidnischer Vorzeit üblich – nicht töten, ebenso wenig wie Behinderte, dass wir weder aktive Sterbehilfe noch assistierten Suizid leisten, dass wir also den Mut haben gegen den Strom zu schwimmen, dann können wir Entscheidendes in der Welt verändern.

Das alles ist möglich, weil die Christen sich und ihr Leben nicht von der gängigen Meinung her verstanden haben. Trotz oder gerade wegen der Gefahr, der sie sich dadurch aussetzten, hielten sie sich an Gott fest. Ein Satz, der uns aus einem Gerichtsprotokoll überliefert ist, macht dies deutlich:

„Sine dominico, sine domino, sine deo non possumus.“ – „Ohne den Tag des Herrn, den Sonntag, ohne den Herrn, ohne Gott können wir nicht sein, können wir nicht existieren.“ – Wir können nicht sein, wenn wir uns nicht an Gott halten und einander bestärken.

Justin der Märtyrer schrieb um das Jahr 150: *„An dem nach der Sonne benannten Tage findet die Zusammenkunft von allen ... an einem gemeinsamen Ort statt. Es werden die Aufzeichnungen der Apostel und die Schriften der Propheten vorgelesen ... (und) die Danksagung begangen ...“* Sogar unter Gefahr des eigenen Lebens kamen sie zusammen. Ihre Gottesdienste waren zugleich Sendung zum Dienst am Leben.

Weil die Christen aus ihrem Glauben, aus der tiefen Verbindung zu Jesus heraus lebten und handelten, haben sie gegen alle Widerstände der Welt ein menschliches Gesicht gegeben, haben sie z.B. die soziale Kultur des sogenannten Abendlandes geprägt.

Was also Christen – entgegen dem Trend der Zeit, entgegen dem, was „*man halt*“ tut – zu leisten bereit waren, können wir in einer alten Urkunde, in der Beschreibung für den sozialen Dienst, aus dem 5. Jahrhundert nachlesen:

„Er geht in den Häusern der Armen aus und ein, um festzustellen, ob es jemand gibt, der in Angst, Krankheit oder Not geraten ist. ... Die Gelähmten und die Kranken wird er baden, damit sie in ihrer Krankheit aufatmen können. ... Er macht der Gemeinde die Namen derer bekannt, die der Hilfe bedürfen ... und lässt allen über die Gemeinde zukommen, was Not tut.“

Die Christen haben – wie in den ersten Jahrhunderten, so immer wenn sie in der Minderheit waren, ja sogar wenn sie verfolgt wurden – deutlich gemacht, dass Gott wirkt und handelt. Kirche ist aus diesen kleinen Anfängen gewachsen! Das Saatgut für das Reich Gottes ist also alles, was wir mit guten, ermutigenden Worten und an hilfreichem, heilsamem Tun unternehmen, um die Menschenfreundlichkeit unseres Gottes zu bezeugen. Aus dem zweiten Jahrhundert ist ein Satz überliefert, der sinngemäß heißt: Leb ein gutes Leben unter den Heiden, damit sie, während sie euch gering achten, euch als gute Menschen wahrnehmen. Und auch wenn unsere Möglichkeiten oft gering erscheinen, dennoch hat die in Gott verwurzelte Liebe eine e–norme Sprengkraft, eine über das Normale hinausgehende Auswirkung.

Heute sind es auf den Tag genau 1.700 Jahre her, dass Kaiser Konstantin am 3. März 321 den Sonntag zum Ruhetag erklärt hat und damit aller Betriebsamkeit eine Ordnung gegeben hat. Ob dieses für die Gesellschaft wie für den Einzelnen wichtige Signal weiterhin Bedeutung haben wird, hängt auch davon ab, welche Bedeutung wir diesem Tag durch unseren Umgang damit geben.

Es scheint, dass wir als Christen, als Kirche mit der Frohen Botschaft, mit der Lebenshaltung, die sich daraus ergibt, heute auf verlorenem Posten stehen.

Wir scheinen nichts bewirken zu können

- gegen die Allmacht von Medien, die Marktanteile gewinnen wollen und sich deshalb an Niveaulosigkeit gegenseitig überbieten und mit dem von ihnen dargestellten Menschenbild die Lebenssicht der Masse prägen.

- gegen die große Zahl von Politikern, die bei allem die nächste Wahl im Blick haben und deswegen sehr anpassungsfähig an den Trend sind und entsprechend agieren.

Auch in der Kirche haben wir es mit Menschen zu tun,

- die nicht auffallen wollen und deshalb wenig Mut entwickeln, gegenüber ihren Mitmenschen und der Welt ihre Überzeugung klar und deutlich zu machen.
- die den von Gott gegebenen Auftrag in und für die Welt nicht sehen und erkennen, und lieber in eine von Weihrauchduft und Orchestermessen umgebene fromme Ecke abtauchen wollen.

Es braucht heute sehr not-wendig den Mut, aus dem Glauben heraus das Leben – auch das öffentliche Leben – mitzugestalten. Und dabei ist die Geschichte wieder ein kluger Ratgeber, denn zu entschuldigen braucht sich die Kirche, brauchen sich die Christen heute – etwa im Blick auf das Dritte Reich – nur für diese Situationen, zu denen sie geschwiegen haben. In meiner Heimat gab es einen Mann, der mir nur als alter Mensch in Erinnerung ist, aber aus seinen jungen Jahren ist eine Aussage von ihm überliefert, mit der er den Mut des damaligen Glattbacher Pfarrers Christian Benz attackierte. Er soll immer wieder die Warnungen des Pfarrers öffentlich abgetan haben mit dem überlieferten Satz: „*Der neue Zeitgeist bringt uns weiter!*“ Zwölf Jahre später, mit dem Kriegsende, war klar, wohin der neue Zeitgeist führte!

Wenn wir heute erleben, wie unser Land

- in die „*Diktatur des Relativismus*“, wo alles gleich-gültig ist,
 - in einen menschenverachtenden Kapitalismus und Konsumismus,
 - in eine gefährliche soziale Schieflage gerät,
 - wenn wir erleben, wie mehr und mehr ethische Dämme brechen,
 - wie sich Gewalt – gegen Sachen und Personen – mehr und mehr ausbreitet,
- dann können wir als Christen nicht schweigen, dann müssen wir Zeichen für das Leben setzen, so wie derzeit, wo trotz allem Lockdown die Caritas mit ihren Diensten bei den Menschen und für sie da ist.

Das muss man sich vorstellen: Das riesige römische Imperium fürchtete die verschwindend kleine Gruppe der Christen. Und während das Römische Reich mit seinen teilweise unmenschlichen Herrschern unterging, prägte das Christentum das Abendland. So blieb es in der langen Geschichte des Christentums und fast zweitausend Jahre später – um nur ein weiteres Beispiel zu nennen – behielten die Christen recht mit ihren Warnungen vor der menschenverachtenden Ideologie der Nazis.

Wir dürfen als Christen nicht schweigen. Bei unserem Einsatz für das Leben, für das Reich Gottes können wir vertrauen, dass es sich letztlich durchsetzen wird. Jesus gebraucht hierfür das sehr anschauliche Bild vom Senfkorn, das ein riesiger Baum wird. Ob die Kirche mit ihrer Botschaft und ihrer Sendung auf Wachstumskurs kommt, hängt von jeder und jedem von uns ab.